

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 26

Artikel: Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor: Speck, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Steinerne Rose in Wort und Bild

Nr. 26
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
27. Juni
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Sommerabend.

Von Richard Dehmel.

Klar ruhn die Lüste auf der weiten Flur;
Stern dampft der See, das hohe Röhricht flimmert;
Im Schilf verglüht die letzte Sonnenstrur,
Ein blasses Wölkchen rötet sich und schimmert.

Im jungen Roggen röhrt sich nicht ein Halm,
Die Glocke schweigt wie aus der Welt geschieden;
Nur noch die Grillen geigen ihren Psalm.
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden.

Vom Wiesengrunde naht ein Glockenton,
Ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde;
Im stillen Walde steht die Dämmerung schon,
Der Hirte sammelt seine satte Herde.

Egnars Töchter.

Roman von Georg Sped.

26

Er nahm tapfer die Glocke in die Rechte, die schriftliche Verfügung in die Linke und begab sich zum Beginn übungsgemäß auf den Markt. Er schwitzte natürlich, und nicht nur wegen der Wärme. Als er eben die Glocke hob, welche den Leuten Aufmerksamkeit und Ruhe gebieten sollte, hob er zufällig den Kopf. Er stand gerade vor Buttis Haus und sah Florentine an das Fenster gelehnt und mit dunklen Augen auf ihn niederschauend. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse hinauf und Schreck und Scham machten ihn fast besinnungslos. Er sah auf den Boden, ob er sich nicht öffne und ihn seiner kläglichen Lage enthebe. Dort aber lag nur ein alter zerbrochener Löffel aus Blech, mit dem wahrscheinlich die Kinder gespielt zuvor, und da dachte er plötzlich an die silbernen Löffel seiner Mutter und hob den Blick entschlossen. Florentine wandte sich um und ging vom Fenster weg, indessen er, nachdem er die Glocke tüchtig gerührt, wohlanständig, laut und vernehmlich die Aufforderung für Angebot und Kauf des Bürstenbinderhauses verlas.

Die Sache schlug zum Guten für ihn aus. Er hatte gedacht, daß die Leute mit Fingern auf ihn weisen und er wie am Pranger stehen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Es gab ja so viele gestrandete Existzenzen, und die wenigsten retteten sich auf so ehrenhaftste Art aus ihrem Schiffbruch. Da erkannte er so recht, daß nur der verloren ist, der sich selbst verliert und die Wurzel seiner Kraft außer sich, statt in sich sucht. Und von hier an war er erst völlig geheilt. Da seine Kenntnisse und Fähigkeiten weit über sein Amt hinaus gingen, machte ihm dieses keine Beschwerden. Er war zwar immer ein wenig still und

schüchtern. Aber gerade darum und um seiner Bescheidenheit und großen Gewissenhaftigkeit willen würde er bald geachtet, wobei ihm die Meinung der Leute, ein Sonderling zu sein, keinen Eintrag tat. Er war zufrieden und damit glücklich. Seine Leidenschaft gehörte dem Garten, den er mit Liebe hegte. Besonders hatte er es auf die Blumen abgesehen. Er staffierte Treppe und Fenster seines Hauses damit aufs prächtigste heraus, so daß mancher Liebhaber ihn um Ableger bat und er mit den Jahren im Nebenamt einen kleinen Samenhandel betreiben konnte.

XVII.

Marianne und Peter.

Unterdessen hatte Peter Rapin fortgesetzt unglaublich viel Geschäfte in der Nähe des Doktorhauses zu verrichten. Er hatte die mutlose und zärtliche Liebe eines Knaben. Marianne war zwar freundlich, aber immer sehr besonnen und zeigte sich, wörtlich und bildlich, nie ohne Handschuhe. So ging der Sommer hin und der Herbst auch.

Der Winter war von rechter Art, weiß, streng und mit einer klaren Kälte. Im Januar gab es eine Menge Schnee, der nicht nur Baum und Strauch, Haus und Gasse, Berg und Tal mit seinen kalten Daunen reichlich überdeckte, sondern, vom Winde verweht, im kleinen und zum ur-eigensten Vergnügen selber Berge und Täler schuf. An einem solchen Tage stapste Peter nach dem Doktorhaus, obgleich er dort heute nichts zu suchen hatte, und das Herz brannte ihm in Liebe trotz Schnee und Kälte. Nun hatte es dem Winde gefallen, durch die offenen Bogen der Lauben den Schnee mit vollen Händen hereinzuwerfen. Vor dem

Doktorhause lag ein artiger Hügel, und ein schlankes Per-
sönenmädchen mühete sich, ihn auf die Seite zu bringen. Peter sah
eine Weile dem Treiben sprachlos zu, denn Marianne trug
heute keine Handschuhe, dafür eine große weiße Schürze,
die allerliebst im Winde baumelte, so, als wäre er geneigt,
das ganze zierleiche Fräulein als große hübsche Schneeflocke auf
eins davon zu tragen. Sie schaute nicht herum, sondern
mühete sich mit einem Eifer, der ihr die schönsten roten
Wangen malte und mit erstarrten Händen, den wider-
borstigen Besen zu lenken. Auf einmal nahm ihn ihr Peter
aus der Hand und tat mit Leichtigkeit und gründlich, was
ihr Mühe bereitet hatte. Als er fertig war, gab er ihr
den Besen zurück, dieweil sie zur Seite stand, zuschaute
und fror.

„Fräulein Eynar“, begann er, „die Schürze steht Ihnen
gut. Ich hatte Sie gern, auch ohne Ihre Tüchtigkeit zu
kennen, nun mag ich Sie doppelt gern.“

Sie spitzte den roten Mund, hob das ebenfalls rote
Näuschen hoch und wurde auch sonst noch rot oder röter, bis
in die blanken Augen hinein. Aber sie schwieg.

Er fuhr fort: „So kann die Sache nicht weitergehen.
Die Meisterin ist nun glücklich beim Kognak angelangt und
ihre Gefühle sind auch danach. Wenn ich nun im Frühjahr
ein eigenes Geschäft anfange, muß ich eine Frau haben. Es
gibt nur eine, mit der ich es wagen möchte. Was sagen
Sie dazu?“

Sie schaute ihn an, wie er mit dem Mute der Ver-
zweiflung, aber recht verständig, seinen Spruch herfragte und
in ihre ebenso verständigen klaren Augen kam ein warmer
Schein und eine aufrichtige Herzlichkeit, als sie entgegnete:
„Peter, Sie scheinen mir ein anständiger Mann zu sein,
mit dem sich leben und raten läßt. Sie können also einmal
mit meinem Vater über diese Sache reden.“

„Gleich?“ fragte er beklommen, aber im Tone äußerster
Bereitschaft.

„Wie Sie wollen“, meinte sie, gewissermaßen wieder
in Handschuhen, und ging ins Haus. Er kam hinterher
durch Haustür und Gang und die Treppe hinauf. „Hier
ist Peter Rapin, Vater, weißt du, der Gehilfe in unserem
Kolonialwarengeschäft am Markte. Er will dir etwas sagen“,
meldete sie und ging davon. Der Doktor erhob sich freund-
lich von seinem Sitz am Ofen, wo er eben eine seiner
nun seltenen Zigarren rauchte und damit, vereint mit dem
warmen Ofen, Behaglichkeit ringsum verbreitete.

Peter war in tausend Nöten. Sagen wollte er durch-
aus nicht, und wie und wo er stehen sollte, wußte er auch
nicht.

„Nun?“ fragte der Doktor verwundert, und seine vor-
nehme Artigkeit und die scheinbare Pracht ringsum ver-
wirrte den jungen Menschen noch mehr, obwohl er sich ein-
redete, solche Dinge zu verachten, als unnütz und eitles
Herrenzeug. Aber es ging um Marianne!

„Ich fange im Frühjahr ein Geschäft an und muß
eine Frau haben. Ihre Marianne gefällt mir nun am
besten. Ich wünsche sie oder keine.“

„Kategorisch, kategorisch“, lächelte der verdutzte Doktor
und wunderte sich über die vielen „ich“. „Haben Sie denn
die Mittel hierzu?“

„Ich habe zweitausend von meinen Eltern ererbt und
dreitausend erspart.“

„Ei, das spricht für Ihre Tüchtigkeit. Aber reicht
denn das?“ zweifelte der alte Herr.

„Wenn man schafft, kann es gehen. Und es muß gehen.
Man muß eben die Hände vom Leibe tun. Ich bin übrigens
auf dem Lande aufgewachsen und kann auch dort schaffen.“

Gesund genug sieht er, weiß Gott, aus, dachte der
Doktor. Und dann sagte er ernst: „Hören Sie, ich zweifle
nicht an Ihrer Rechtlichkeit. Um klar zu sein, will ich
Ihnen sagen: Marianne ist mein letztes Kind, tüchtig und
brav. Aber ich bin alt und verstehe nicht viel von diesen
Dingen. Zwei Kinder habe ich hergegeben; ich glaubte es
gut damit zu machen, aber es war nicht gut. So wollen
wir dieses Mal Marianne selbst entscheiden lassen. Aber
zu bedenken möchte ich Ihnen ferner noch geben, bitte, er-
sehen Sie daraus meine aufrichtige Wertschätzung und mein
Vertrauen, daß ich arm bin und Marianne nichts geben
kann, nicht einmal eine Aussteuer.“

„Ich weiß das schon, sonst wäre ich gar nicht ge-
kommen. Ich bin kein Schleicher und mache das schon ganz
allein. Eine Wohnung habe ich in Aussicht in der unteren
Stadt und schlage dort ein, sobald dieses mit Marianne
klar ist. Eine Aussteuer habe ich zum größten Teil von zu
Hause bekommen, einfach und alt, versteht sich, aber nütz-
lich und brauchbar.“

Nachher wußten sich die beiden in jedem Dinge außer
der Rechtlichkeit ungleichen Menschen nicht mehr viel zu sagen.
Peter suchte bald die Tür und ging hinaus und nach Hause,
ohne sein Mädchen weiter gesehen zu haben.

Dieses lehrte nach einer Weile in die Stube zurück,
um den Tisch zu decken. Der Doktor saß in seinem Stuhle,
rauchte mit Verstand das liebe Kraut und fand des Sin-
nierens über die Verschiedenheit der Menschen und die Wun-
derlichkeit der Welt kein Ende.

„Kind, Marianne, so etwas!“ begann er. „Was sagst
du dazu?“

„Er ist ein braver Mensch, Vater. Von mir aus, ich
wag's mit ihm, würde es wenigstens schon wagen, wenn
du nicht wärest.“ Sie ging zu ihm hin und gab ihm einen
zierlichen Kuß: „Zwar wärest du so einen unnützen Eßer
los, aber dann bist du ja ganz allein in dem großen Hause
und kein Mensch schaut nach dir.“

„Oh, oh, das mußt du nicht sagen, das darf dich
nicht bestimmen, Marianne. Ich werde wie ein alter Soldat
leben, weißt du, wie ein alter ausgedienter Soldat, der alles
selber macht. Rosine wird schon hin und wieder nachsehen
und das Nötigste besorgen. Darauf freut sie sich schon
lange. Auch du wirst deinen alten Vater nicht ganz ver-
gessen, gutes Kind. Und allein bin ich durchaus nicht. Das
Haus ist für mich voll Geister, voll Erinnerungen, denn
überall ist ja sie, unsere liebe Mutter.“ —

Im Frühjahr, es war Ende März und kaum das Gras
grün und die Johannis- und Stachelbeerbüsche im ersten
Sprießen, fand die Hochzeit statt. Und das muß man schon
sagen, es wurde noch wenig dergleichen gesehen.

Peter wollte in seiner Heimat Hochzeit halten. Um
sieben Uhr morgens marschierten sie ab, sonntäglich sauber,
aber einfach gekleidet. Ein dichter, frostiger Nebel machte,
daß sie auf der Straße ganz allein waren, gewissermaßen
eingeschlossen wie von dem Milchglas einer großen Kutsch.
Es war wie ein Märchen, wo das hübsche Prinzenkönig

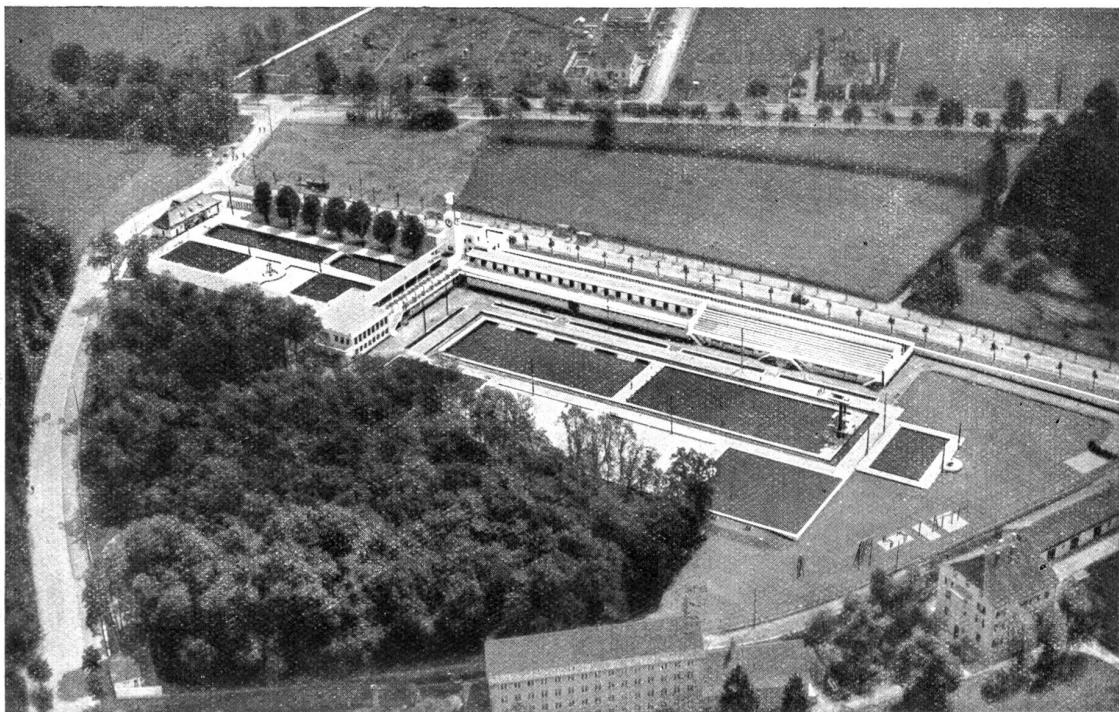
ihren Bär spa-
zieren führte. Um
acht Uhr drang
die Sonne durch,
warm, gütig und
trostreich als ewi-
ges Licht. Die
Nebel flatterten
wie große Braut-
schleier in der
Luft. Von allen
Zweigen schmet-
terten die Buch-
finken, und in der
Ferne läuteten
die Glöckchen. Der
erste Ruckuck rief
verfrüh im
Walde, was Pe-
ter veranlaßte,
nach einem alten
Volksgrauen in
der Tasche nach
seinem Gelde zu
suchen, indessen

Marianne die Rufe zählte. Darauf pflückten sie ein Sträußchen von Huflattich und Gänseblümchen. Er stellte das seine auf den Hut, sie an ihr Kleid. Der Bär bot dem Prinzen auch an, es zu tragen, was dieses jedoch ent-
rüstet ablehnte. So kamen sie um zehn Uhr in ein sauberer Dorf und in eine kleine Kirche, die außen und innen ge-
weißt, sauber und kahl war wie die reine Bernunst. Vorn im Chor hingen zwei Glockenseile herab, an denen ein paar Schulbuben baumelten, als wäre es eine Schaukel. Wenn die Bauern hereinschlurrtten, drang jeweils ein starker Strom des Sonnenlichtes durch die geöffnete Türe herein, ver-
goldete die Wände und bemalte Menschen und Dinge mit den buntesten Farben.

Als Peter sein Versprechen abgab, brummte er wie ein Bär. Beim Ja des Prinzen aber schien ihr Mund ein fliegendes Rosenblatt.

Bei einem Oheim des jungen Ehemannes wurde zu Mittag gegessen, bäuerlich, nahrhaft und reichlich. Der alternde Wirt redete wenig und enthüllte ohne Umstände seine zottige Brust. Seine noch ziemlich junge Frau da-
gegen tat überaus süß und jammerte und seufzte in einem fort über die schweren Zeiten, so daß Marianne angst und bang wurde, bis Peter sie ermahnte, nicht alles zu glauben; denn die Bauersleute wären geizig, hätten zwei Höfe Schul-
denfrei und mindestens zwanzig Stück Vieh im Stalle. Am späten Nachmittag, nachdem Peter alle Ställe gemustert
hatte, spannte der Bauer ein kleines Wägelchen an und
führte das junge Paar ein gutes Stück nach Hause.

Und dann begann das neue Leben, oft toll und wirb-
lig und immer arbeitsam, so daß man kaum die Jahre
zählen mochte, so schnell gingen sie herum und dahin. Es
war überraschenderweise immer wieder Neujahr, was Ma-
rianne frühzeitig veranlaßte, verwundert und betrübt zu
erklären, man werde alt. Das war natürlich nur die Redens-
art einer Frau, denn es war allgemein bekannt, daß sie



Das Basler Gartenbad Eglisee. — Fliegeraufnahme der Gesamtanlage.

jung blieb bis ins hohe Alter. Das machte der kindliche Mund, das reine Gesicht, die verständigen, oft verwun-
derten Augen, die wie zwei ruhige Lichter waren, welche nur leise zitterten im Lachen oder Weinen. Auch ihre klare
Stirn blieb mädchenhaft und küßensbereit.

Wie kam das nur?

Es sagte einst eine kluge Frau, daß die Keuschheit des Weibes eigentlich erst mit der Ehe beginne. Das scheint ein Paradoxon, und für einen Schweinig ist es nicht einmal das. Es handelt sich nämlich um die seelische Reinheit, die stete Opferwilligkeit, den auf das Wohl des Nächsten ge-
richteten Willen, die das ganze Leben einer Gattin, und mehr noch einer Mutter, zu einem stillen Heldentum macht, voll von den täglichen Mühen und herrlich überstrahlt von der Geduld, der Treue und vor allem der Liebe. Man darf darum wohl sagen, daß das das beste und schönste Frauenrecht ist, eine rechte Frau zu sein.

Und Marianne war eine rechte Frau, klug, tapfer und treu. Und das tat not.

Der Laden lag in einem Hinterhaus, zu dem von der Straße aus der Weg durch das Tor einer blinden Hausmauer und über einen gepflasterten Hof führte. Der Laden war höhlenhaft und grottenartig, aber billig. Früher hatte ein Grünrämer seinen Stand darin gehabt. Da standen nun die beiden Leutchen und warteten ängstlich auf Rundschau. Und sie kam. Man wunderte sich, wie sich des Doktors Jüngste mache und wollte sie sehen. Dann war es auch angenehm, der öffentlichen Kontrolle durch dieses Mauertor in die Heimlichkeit dieses Hinterhauses zu ent-
wischen. Und später kamen die Bauern. Die junge Frau stand von früh bis spät an der Wage, blitzblank, höflich, gelassen und mit einer freundlichen Artigkeit in ihrem We-
sen. Sie hatte eine besondere Art, alles so zu tun und zu
stellen, daß es hübsch war. Man wunderte sich, woher sie



Das Basler Gartenbad Eglisee. — Gesamtbild des Familienbades gegen Wirtschafts- und Dienstgebäude.

die Zeit nahm und wie sie es anstelle, für Mann und Geschäft zu sorgen und dabei immer so appetitlich sauber zu sein.

Peter war anders. Sie entdeckte bald, daß er vor allem drei Eigenschaften besaß: eine kindliche Seele, den Jähzorn eines Tigers und den Geschäftsininstinkt eines Ostgaliziers, allerdings gottlob ohne dessen Praktiken. Er trug die schweren Säde und Ballen mit scheinbarer Leichtigkeit auf seinen starken Schultern von dem fernen Bahnhofe herein. Die Schöppeler und Lakaien in den Weinstuben lachten dazu. Die Frauen schauten ihm bewundernd nach und sagten: „Welch kräftiger Mensch!“ Seine wilden Augen und seine mühsam gebändigte Kraft reizte sie, ihn im Laden mit hundert Unliegen, Nichtigkeiten und Nörgeleien zu reizen, etwa wie Kinder, die mit einem Stedlein in den Bärenkäfig hineinstochern. Dann warf er Blide, zitterte, sekte hart die Dinge hin und verschwand plötzlich durch die Hintertür, alles im Stiche und seiner Frau überlassend. Die Frauen zulden unschuldig die Schultern, lachten und staunten über die zierliche Heiterkeit der jungen Frau, die mit diesem wilden Manne leben konnte! Sie kannten eben das Märchen vom Prinzenbchen und dem Bären nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Basler Gartenbad Eglisee.

Das eben eröffnete neue Gartenbad Eglisee in Basel ist wohl das größte und modernste aller schweizerischen Strandbäder. Die bisherige kleine Sommerbadaanstalt beim sogenannten Egliseeholz wurde auf großzügige Art erweitert und umgebaut; zum alten Terrain wurden die anstoßenden Wiesen- und Waldpartien geschlagen und so die Gesamt-bodenfläche von 4320 auf 37,800 Quadratmeter vergrößert. Das alte Wasserbecken wurde als Frauenbad ausgebaut; die neuen Partien stellen ein Familienbad dar, das zugleich eine mit Zuschauerbühne versehene Sportschwimm-anlage enthält. An die Tribüne schließen sich die Umkleide-räume an. Im ganzen stehen der neuen Anstalt 4367 Um-

kleidegelegenheiten zur Verfügung. Zu den baulichen Anlagen gehören ein Eingangs- und Verwaltungsgebäude, ein ca. 1000 Personen fassendes Restaurant, sowie die andern zu einem modernen Badebetrieb gehörenden Einrichtungen (Douchen- und Reinigungs-räume, Toiletten, Filteranlagen, Coiffeur- und Verkaufsläden, Dienstwohnun-gen, Tribüne, Sprungturm, Turneräte, Ma-gazine usw.).

Die gesamte Anlage kostete ohne Land 1,630,000 Franken.

Das Gartenbad

Eglisee befindet sich in unmittelbarer Nähe der doppelgeleisigen Straßenbahnenlinie Basel-Riehen-Lörrach. Natürlich sind auch Parkplätze für Automobile und Fahrräder eingerichtet.

Wie aus der Fliegeraufnahme auf Seite 361 ersichtlich ist, liegt unmittelbar vor der für 2000 Zuschauer berechneten Tribüne das Sportschwimmbecken. Es ist 50 Meter lang, 20 Meter breit und maximal 4,65 Meter und minimal 1,7 Meter tief. Ihm schließt sich ein ebenso großes, aber nur 1,20 Meter tiefes Becken für Nichtschwimmer an. An der Stirnseite des Sportbassins steht der hohe betonierte Sprungturm mit den üblichen Sprungeinrichtungen: den 1 Meter und 3 Meter Stahlsprungbrettern, die jedermann zugänglich sind, und den 5 und 10 Meter hohen Plattformen, die nur den Sportschwimmern zur Verfügung gestellt werden. Unter der Tribüne befinden sich 14 mit Scherengittern abschließbare Räumen, in denen je eine Schülerklasse unter Aufsicht des Lehrers sich umkleiden kann. Ferner haben da Verkaufsläden, Limonadenbuden usw. Platz gefunden. Die Schülerkabinen sind mit Wandbänken und offenen Kleiderhaken versehen, während die Umkleidehallen mit 1440 eisernen verschließbaren Kleiderkästchen und freistehenden Sitzbänken ausgerüstet sind. Der Einfriedungsmauer entlang und auf dem flachen Dache sind 271 verschließbare Einzel-Umkleidekabinen angeordnet. Der freie Dachstreifen auf der Seite der Schwimmbecken kann als Sonnenbad benutzt werden. Die Umkleidehalle für Frauen und Mädchen schließt sich an das Wirtschaftsgebäude ostwärts an und zählt 1360 Kleiderkästen und 216 Räumen. Auf der Nordseite der Schwimmbecken sind Rasen- und Sandplätze angelegt, in deren Rüden ein Wald mit Trinkbrunnen Schatten und Labung spendet. Wer in die Schwimmbecken gelangen will, muß zuerst eine Planschrinne von 2 Meter Breite und 20 Zentimeter Wassertiefe durchwatten, um dabei das Gras und den Sand von den Füßen zu spülen. Es stehen zur Körperreinigung auch zahlreiche Douchen und Fußbeden zur Verfügung.

Das Basler Gartenbad besitzt eine aufs Raffinierteste ausgebauten Wasserreinigungsanlage. Das Wasser wird nach dem „Umwälzverfahren“ erneuert, d. h. es wird nur das verdunstete und durch die Ueberlauf- und Planschrinnen ab-